

Der Komtur von Schwet

Wer je das westpreussische Landstädtchen Schwet betrat, wurde vor allem von den Ruinen der Ordensburg gefesselt, die trotz des Verfalls und der Zerstörungswut der Vergangenheit nicht nur diesem Städtchen, sondern der linken Weichselniederung weithin noch heute seine Marke ausdrückt. Am Schwarzwasser und an einem Seitenarm der Weichsel gelegen, ist es ein treffliches Gegenstück zu Stulm am rechten Weichselufer mit seinem rosenden Dom aus der Ordenszeit. Schwet gehört mit zu den ersten Gründungen des Deutschen Ritterordens und läßt uns noch heute den genialen Blick der Ritter mit dem weißen Mantel und dem schwarzen Balkenkreuz bewundern, die nicht nur strategische, sondern auch repräsentative Erwägungen gelten ließen, als sie Städte und Burgen gründeten. Hier unter dem natürlichen Schutz des Schwarzwassers und der Weichsel war das Ordensschloß schier uneinnehmbar und beherrschte weite Teile der fruchtbaren Weichselniederung, den Strom selbst und weithin das Land gegen Polen. Darum wurde der außerordentlich begabte und tüchtige Komtur von Schwet Heinrich von Plauen nicht nach Marienburg gerufen, als der Orden seine schwerste Schlacht gegen die vereinigten Polen und Litauer unter Jagiello bei Tannenberg schlug. Im Jahre 1410, wo die Mäule der Deutschordensritter auf dem Blatfelde dahinsank und selbst der Pole anerkennen mußte, daß kein Ordensritter eine Wunde im Rücken trug, also geflohen war.

Die polnisch-litauische Familie der Wägte und Herren von Plauen war mit dem Deutschen Ritterorden in alter Tradition aufs engste verbunden. Schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts läßt sich ein Heinrich von Plauen als Ordensbruder (Ritter) in einer preussischen Urkunde als Zeuge feststellen. In der Folgezeit gibt es mehrere Ordensritter dieses Namens in den Annalen des Ordens. Um das Jahr 1410, also zur Zeit der Schlacht bei Tannenberg, waren drei Herren von Plauen Brüder des Deutschen Ritterordens. Unter ihnen hat Heinrich von Plauen sich einen besonderen Namen erworben. Schon in jungen Jahren, 1407, war er zum Komtur von Schwet ernannt worden. Zur Ordenszeit war Schwet ein außerordentlich wichtiger Ort, da von hier aus die Südbühnen des Ordenslandes gegen die Polen gedeckt werden mußte, zumal auf die großen Städte wenig Verlaß war. Darum hielt gerade ihn, den tüchtigsten Komtur, der Befehl des Hochmeisters Ulrich von Jungingen fest, der so um so leichter die vereinigten Polen und Litauer in einer großen Schlacht vernichtend zu schlagen hoffte. Es sollte anders kommen. Der Tag von Tannenberg am 16. Juli 1410 war der schwärzeste Tag in der Geschichte des Deutschen Ordens, denn keine strahlende Sonne sorgte fortan mehr aufhina. Der Hochmeister Ulrich von Jungingen selbst, alle Großgebieliger und insgesamt 26 Ordensbrüder sanken, zu Tode getroffen, in den Staub. Und ein deutscher Feldherr, Sinderam mit Namen — von den Polen Ignodram geschrieben —, war es, der den Sieg an die polnischen Fahnen heftete, als der Sieg des Ordens schon nicht mehr zweifelhaft schien. Allerdings hätte Ulrich von Jungingen das Schlachtfeld nicht wenden können, wenn nicht der Eidgenossenbund und das Aufbegehren einiger Ordensritter verärgert ihre Fahnen niederschalt, damit verderbbringende Verwirrung anrichtet und so die Auflösung des Ordensheeres herbeiführt hätte.

Nach dieser vernichtenden Niederlage des Ordensheeres stand den Polen der Weg in das Ordensland offen. Viele Ordensburgen fielen ohne Schwerstreich dem Gegner in die Hände, die großen Städte wurden dem Polenkönig, die Städte verfielen, und selbst Ordensbrüder, ließen ihre Burgen im Stich und flohen nach Deutschland.

In dieser höchsten Not entstand dem Deutschen Ritterorden noch einmal ein Retter: Heinrich von Plauen, der Komtur von Schwet. Mit einigen Rittern und Reitern und mit einem Helfer, ebenfalls Heinrich von Plauen mit Namen, schlug er sich bis in die Marienburg durch, der sich schon die Polen drohend näherten. Seiner beispiellosen Tapferkeit gelang es, das von wehrfähigen Männern, Kriegsgesetz und Lebensmitteln fast ganz entblüht riesenhafte Schloß in kürzester Zeit zu besetzen, mit Kriegsgesetz zu versehen und zu verproviantieren. Jagiello hatte gehofft, das Hochmeisterschloß, die Marienburg, zu überrumpeln, damit endgültig und vollkommen das Ordensland erobert zu können. Er hatte sich getäuscht. Bei dem ersten Sturm erlitt sein Heer schwere Verluste. Auch weitere mörderische Stürme waren fruchtlos: Die Marienburg hielt. Vergebens alle weiteren Stürme, auch die schwere Beschießung konnte den Mut der Belagerten nicht erschüttern. Wochen verrannen, aber die Belagerer kamen nicht einen Schritt vorwärts. Wohl fiel ein großer Teil des Landes vom Deutschen Ritterorden ab, doch auch die schwersten Schläge konnten den Mut Heinrichs von Plauen nicht erschüttern. Schließlich erwuchsen ihm unerwartete Bundesgenossen. In dem verheerten und ausgezogenen Lande litt das polnische Heer bald Not, und Sendungen wütheten im Lager. Als noch aus der Heimath und aus Einladungen Ordensritter anrückten, ließen die Litauer ihren polnischen Bundesgenossen im Stich, so das Wladislaus Jagiello in der zehnten Belagerungswache den Kampf aufgeben mußte. Die hüthte und zähe Entschlossenheit eines einzigen Mannes, des Komturs Heinrich von Plauen, hatte die Ordensburg gerettet.

Kein würdigerer Ordensbruder als Heinrich von Plauen war in der Tat zu finden, der der Nachfolger des im unerhörten Feldenkampfe gefallenen Ulrich von Jungingen werden konnte. Am 9. November 1410 wurde er zum Hochmeister gewählt. Wie diese Tatsache und sein Name auf die Polen wirkte, geht am besten daraus hervor, daß im ersten Frieden zu Thorn 1411 nicht

der König von Polen, sondern Heinrich von Plauen, der neue Hochmeister des Ordens, die Friedensbedingungen bestimmte. Der Orden behielt alles preussische Land, und nur die Landbrücke Schamaiten wurde Jagiello, dem König von Polen und Großfürsten von Litauen, jedoch nur für Lebenszeit, überlassen. Das Lösegeld für die Gefangenen, 100 000 böhmische Groschen, konnte der Orden in mehreren Raten abtragen. Nach diesem Frieden ging Heinrich von Plauen unverzüglich ans Werk, das Land wieder zu ordnen und seine Wehrkraft wiederherzustellen, weil er seine Aufgabe klar erkannte, daß nur mit dem Schwerte die völlige Unabhängigkeit und Größe des Landes wieder erlangen werden konnte. So wurden die abtrünnigen Städte in die Arnie gezwungen, die verlorenen Burgen zurückerobert. Aber die Steuern, die er dem Lande auferlegen mußte, waren hart, Missethäter erschwerten die Aufgabe. Das Schlimmste jedoch war es, daß die Mäule des Ordens auf dem Schlachtfelde geblieben, die alten Ordensbrüder kampfesüchtig waren und dem jungen Nachwuchs Traktion und innere Haltung fehlten. So ging schmählicher Verrat unter den Ordensbrüdern selbst um. Der Hochmeister Heinrich von Plauen griff hart durch und ließ die verräterischen Ordensbrüder hingerichten. So erwuchsen ihm im-

mer mehr Feinde in den eigenen Reihen, die der Oberstarzschall leicht für seine verräterischen Pläne gewann. Heinrich von Plauen rief ein Ordenskapitel zusammen, um Berichtstag zu halten und sich selbst zu rechtfertigen. Vorher aber überfiel ihn der Verräter Küchenmeister und legte ihn gefangen. So legte ihn das Ordenskapitel auf der Marienburg wider Recht und Gesetz ab, und Heinrich von Plauen, an Leib und Seele gebrochen, verzichtete ausdrücklich am 7. Januar 1414 auf seine Würde. Als Gefangener wurde er nach Engelberg im Kulmer Land, nach Danzig, nach Brandenburg am Daff und nach Pöchlitz geschickt, wo er 1429 starb.

Eine menschliche und politische Tragödie, wie sie erschütternder sicherlich nicht gedacht werden kann. Denn seine zahlreiche Verwandtschaft, die Keuß, die Schwarzburg, die Dolna und andere weitläufige und Meißner Familien eilten ihm mit anschließender Macht zu Hilfe. Aber ihre Hilfe kam zu spät. Michael Küchenmeister war schon Hochmeister und machte den würdelosen Versuch, durch Untertänigkeit den Polen gegenüber den Ordensbesitz zu erhalten.

Dieser schmähliche Versuch mißlang, das Ende ist bekannt. Gerade in unseren Tagen, wo die alte Ordensburg Schwet mir, der zurückerobert worden ist, ist es wohl eine Ehrenpflicht, dieser Heldengestalt Heinrichs von Plauen zu gedenken, der unvergänglichen Ruhm an seinen Namen band und den Deutschen aller Zeiten ein leuchtendes Vorbild sein kann. S.

Künstler und Kritiker

Anekdoten des Unverständes

Künstler und Kritiker waren selten gut aufeinander zu sprechen. Denn die meisten Künstler pflegten sich, zumal in jungen Jahren, von vornherein für Genies zu halten, deren Arbeit alles, was bisher auf ihrem Kunstgebiet geschaffen wurde, tummelt übertraf. Sehr hübsch und ehrlich äußerte sich Gounod einmal über dieses starke jugendliche Selbstbewußtsein: „Als ich noch sehr jung war, sagte ich mir: 'Ich, Mozart und ich' — 'Ich und Mozart!' Mit 40 Jahren sprach ich: 'Mozart und ich' — und mit fünfzig nur noch ganz still: 'Mozart!' —“

Andererseits aber waren natürlich auch die Kritiker vor ihrer Unschicklichkeit von jeher stark überzeugt. Im temperamentvollen Süden führt der Ozeanflug: hier Künstler, hier Kritiker nicht selten zu handgreiflichen Auseinandersetzungen. Den Theaterkritikern und Musikrezensenten romanischer Städte geschah es hin und wieder, daß sie von den durch eine abfällige Kritik in ihrem Künstlerstolz gekränkten Sängern oder Schauspielerinnen lässlich angegriffen wurden. Im nördlichen Norden häuften man gegen mißgünstige Kritiker mehr mit den Waffen des Geistes und des beherrschenden Witzes. Jeder berühmte Dichter, Musiker, Maler oder Schauspieler mußte sich immer wieder gegen Leute wehren, die seine Kunst nicht verstanden und unfreundlich beurteilten. Und es ist tröstlich, daß diese oft heftig angefeindeten Meister doch ihren Weg zur Höhe fanden und Unsterblichkeit errangen, während sich jetzt die alten Kritiker — wenn man überhaupt noch etwas von ihnen weiß — wie eine Art „Anekdoten des menschlichen Unverständes“ lesen.

Zu Rembrandts Zeit gab es noch keine Kritik in unserem Sinne. Aber die scharfe Ablehnung von Rembrandts „Nachwache“ durch die Amsterdamer Bürger schaffte dem Künstler viele Sorgen und kummervolle Stunden. Nicht ist sein Name weltberühmt. Die würdigen holländischen „Gildemeesters“, die sich einst über ihn und seine Wilder entrüsteten, sind jedoch längst verstorben. Auch Joh. Seb. Bach hatte manchen Strauß mit verständnislosen Mißbürgern und kleinlichen Behörden auszufechten. Am Weihnachtsfest 1737 war der große Meister besonders verstimmt. Bei der Wiederkehr der Weihnachtsantenne dieses Jahres, die ein Zwiesgespräch zwischen einer verstorbenen armen Seele und dem Hellsand behandelte, moß Meister Bach wohl der eigene viele Verräter die Feder geführt haben:

„Ich muß als wie ein Schaf bei tausend Wölfen leben. . . Ach, süßes Liebesspand, du kannst die Feinde stürzen und ihren Grimm verkürzen. . .“

Knapp 40 Jahre später war die Zeitungskritik erkunden. Der junge Rechtspraktikant Johann Wolfgang Goethe in Frankfurt konnte eines Tages in einer führenden literarischen Zeitschrift folgenden Artikel über sein erstes Drama lesen:

„Sobald man voraussetzt, daß der Verfasser sein Schauspiel in der Absicht geschrieben habe, um es auf die Bühne zu bringen, so findet man leicht unüberwindliche Vorwürfe gegen das ganze Stück und die Art seiner Ausarbeitung. . . Unter allen theatralischen Künsten scheint der Verfasser diese am wenigsten zu verstehen, eine jede Hauptperson gleich anfangs von der vortheilhaftesten Seite vorzustellen. Vielmehr möchte er auch der Delikatesse mancher Leute einen Gefallen erjeigen haben, wenn er einige zu energische Ausdrücke weggelassen. . .“ usw. usw. — Es war der „Götter von Verklünger“, den man hier aufste. Zum Glück für die deutsche Literatur ließ sich der junge Dichter nicht von weiterem Schaffen abhalten.

Der Komponist Robert Schumann war als Mitbegründer der „Neuen Zeitschrift für Musik“ in Leipzig selbst als Kritiker tätig und stets von unzähligen jungen Kunstbesessenen überlaufen, die etwas zu können glaubten. „Auf was für Ideen die Leute doch kommen, wenn sie — keine Ideen haben“, ließ Schumann auf eine große Tafel malen und sie in seinem Vor-

zimmer aufhängen. Viele der witzigen, meist recht bissigen Schumannschen Ausprüche über junge Künstler und die Werke, die er begutachten sollte, wurden oft nachgeahmt.

Einst traf Schumann auf der Straße einen sehr von sich eingenommenen Musik-Komponisten, dessen neue Oper er vor kurzem in seinem Platte etwas verrissen hatte. Der gekränkte junge Mann stellte den Künstler zur Rede: „Sie sind also der — ehem — Schumann, der meine Oper so schlecht gemacht hat?“

„Gewiß!“

„Warum haben Sie das getan?“

„Weil Sie sie so schlecht gemacht haben!“ entgegnete Schumann trocken und ließ den Bedrängten stehen.

Die wenigsten Zuschauer, die heute den Aufführungen von Richard Wagners „Meistersinger“ beiwohnen, werden wissen, daß die in der Oper auftretende Figur des „Bedmeßer“ ihre Entstehung dem seiner Zeit sehr berühmten Wiener Kunstkritiker Eduard Hanold verdankt. Dieser, der von Wagnermusik nichts wissen wollte, befehlete den Meister und fügte ihm durch abfällige Kritiken manchen Schaden und Verrag zu, was ihm der reizbare Künstler mit grimmiger Feindschaft vergalt. Als Wagner an seinen „Meistersingern“ arbeitete, wollte er den ewig nörgelnden, alles besserwissenden Schreiber zuerst durch aus „Hans Vech“ nennen. Nur einräumlichste Vorstellungen seiner Freunde konnten den Meister von dieser Absicht abbringen. Schließlich wählte er für den immer Fehler über Fehler feststellenden „Werker“ den Namen „Bedmeßer“. Doch ließ er seine Umgebung nicht darüber im Zweifel, wenn er eigentlich meinte und daß es sich hier um eine Künstlererröde handelte: Bekanntlich spielt der „Bedmeßer“ in den „Meistersingern“ eine recht unerfreuliche Rolle und wird in der berühmten nachtliehe Prägelfzene vor Hans Sachsens Hause kräftig durchgeblät.

Nach einem Beethoven-Konzert bemäuelte ein Kritiker, daß ein Biolinist eine minderwertige Kadenz gespielt habe, die vermutlich von ihm selber kam. Von Beethoven könne sie unmöglich sein. Darauf künnelte Max Regner den betreffenden Kritiker an und sagte:

„Hier Ludwig van Beethoven, Einsum. — Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß die ältesten gezielte Kadenz wirklich von mir stammt!“ — Darauf er den Hörer wieder weaulte. — Als Max Regner sich einst über einen mißgünstigen Zeitungsartikel besonders ärgerte, machte er seinem Grimm ebenfalls durchs Telephon Luft und rief den Kritiker an: „Herr Sonndorf? Hier Regner! Ich sehe im verschwiegenen Name meines Hauses und habe Ihre Kritik vor mir. Bald werde ich sie hinter mir haben —“

Ultraviolettstrahlen heilen Wunden

Daß Ultraviolettstrahlen eine große Bedeutung bei der Heilung aller biologischen Vorgänge zukommen, ist eine Tatsache, die man nahezu auf allen Zweigen der Medizin feststellen konnte. Neuerdings hat Stöper nun über ein Verfahren berichtet, bei dem Ultraviolettstrahlen, wie sie von der Hanauer Quarzlampe gesendet werden, eine wesentlich bessere Heilung von Wunden bedingen. Stöper hat bei seinen Versuchen die nach alten Methoden mit Verbalsam bedeckten Wunden längere Zeit mit der Hanauer Quarzlampe bestrahlt und dabei beobachtet können, daß auch sehr große Hautdefekte, die zuvor eine schlechte Heilungstendenz zeigten, nach kurzer Zeit geschlossen waren. Interessanter und zunächst unerklärlicher Weise trat der gleiche Effekt auch dann ein, wenn er nicht die Wunde direkt, sondern den Verbalsam vor seiner Verwendung bestrahlte, was natürlich für die Versorgung der Verletzten von größter Bedeutung, weil Vereinfachung ist. Welche Vorgänge durch die Ultraviolettbestrahlung im Verbalsam ausgelöst werden, ist zunächst fraglich, jedoch darf angenommen werden, daß es sich dabei um die Aktivierung vitaminhaltiger Stoffe handelt, die wohl auch bisher schon für die Heilwirkung des Verbalsams verantwortlich waren.

Die Mandelentzündung

Als einfaches, immer zur Verfügung stehendes Heilmittel bei Mandelentzündung, die sich oft in leichten Schluckschmerzen und Rötzen zum Ohr hin bemerkbar macht, hat sich stets wieder der einfache Halswidel empfohlen, auf den gerade jetzt bei Beginn der schlechteren Jahreszeit deshalb hingewiesen werden soll. Durch den Halswidel, den man mittels eines einfachen Tuches und eines Wollschales jederzeit anlegen kann, wird eine stärkere Durchblutung der Halsorgane bewirkt, wodurch Blut und Lymphzellen die Möglichkeit erhalten, die sich ausbreitende Infektion zu beseitigen. Am besten legt man den Halswidel abends beim Schlafengehen an, taucht ein Leinentuch in lauwarmes Wasser, umwickelt Hals und Tuch dann mit dem erwärmten Schal, wobei man nur darauf zu achten hat, daß das leichte Tuch nach allen Seiten gut bedeckt ist. Dann kann der Widel ruhig bis zum Morgen liegen bleiben. Bei der großen Bedeutung, die eine Mandelentzündung für Erkrankungen des Herzens, der Nieren und der Gelenke hat, sollte man diesen Halswidel bei den geringsten Schluckbeschwerden machen und nie darauf warten, daß man gar nicht mehr schlucken kann und den Arzt rufen muß. Je früher die Mandelentzündung zurückgeht, um so geringer sind ihre Gefahren.

Englischer Flugzeugträger „Courageous“ in Grund gebohrt!

Wie die britische Admiralität mitteilt, ist der britische Kreuzer „Courageous“, der nach dem Kriege zu einem Flugzeugträger umgebaut worden war, einem feindlichen U-Boot zum Opfer gefallen. Die Überlebenden wurden von Zerstörern und Handelsschiffen aufgenommen. — Der frühere große Kreuzer und jetzige Flugzeugträger „Courageous“ hat eine Wasserverdrängung von 22 500 Tonnen und war zur Aufnahme von 52 Flugzeugen bestimmt.

(Atlantik, W.)

